

**Religion in totalitären Staaten.
Jüdisches Leben in Berlin (1933-1945) und
Christsein in Dresden (1949-1990)**

**Dokumentation der Exkursion nach Berlin und
Dresden von 19.-25. Juni 2023**

Graz, 2024

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Programm.....	11
Renée Sintenis (1888-1965).....	13
Martin Gumpert (1897-1955).....	15
Paula Fürst (1894-1942).....	17
Alice Salomon (1872-1948).....	19
Victor Klemperer (1881-1960) - Literaturwissenschaftler und Politiker	21
Jüdisches Museum Berlin (JMB).....	23
Scheunenviertel und Spandauer Vorstadt	25
Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum.....	27
Jüdischer Friedhof Weißensee.....	29
Haus der Wannseekonferenz.....	31
Liebermann-Villa am Wannsee	33
Thomas Rosenlöcher: „Die verkauften Pflastersteine“	35
Matthias Storck „Karierte Wolken“	37
Sonja Ackermann: „Christliche Frauen in der DDR“	39
Kerstin Wappler: „Klassenzimmer ohne Gott“	41
Friedensgebete in der DDR.....	43
Begegnung mit dem Institut für Katholische Theologie an der TU Dresden	45
Zeitzeugengespräch mit Dr. Thomas Roscher.....	47
Frauenkirche	49
Stasi-Museum - Gedenkstätte Bautzener Straße, Dresden.....	51
Zeitzeugengespräch mit Dr. Herbert Wagner.....	53
Entstehen - Ziel - Information: Verein zur Förderung der Theologie.....	55

Exkursion

Berlin / Dresden

Religion in totalitären Staaten.
Jüdisches Leben in Berlin (1933-1945)
und Christsein in Dresden (1949-1990)

Veranstaltende:
Prof. Dr. Martina Bär
MMag. Saskia Löser
Dipl. (bild. Kunst) René Corvaia-Koch MA

19.—25.6.
2023

Katholisch-Theologische

Foto: RCK Fakultät



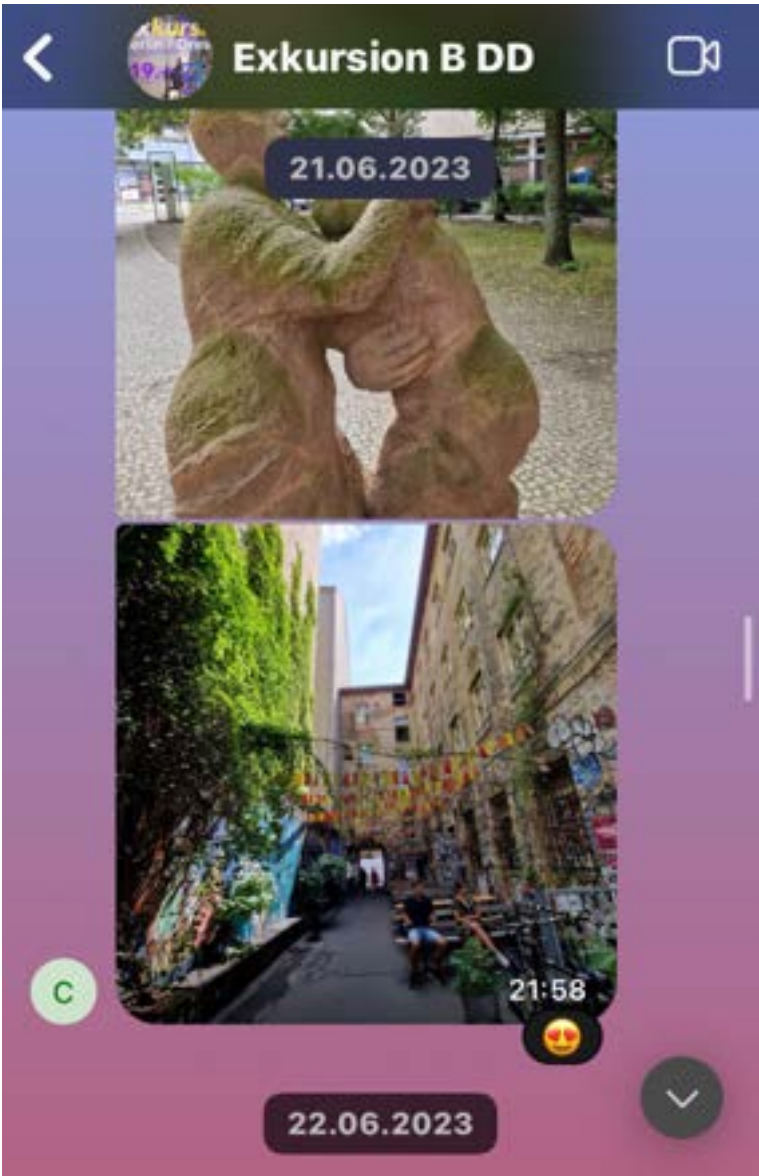
Vorwort

Religiöses Leben in Diktaturen wird oft unterdrückt, verfolgt oder gar ausgelöscht. Das Institut für Systematische Theologie und Liturgiewissenschaft veranstaltete im Juni 2023 eine Exkursion nach Berlin und Dresden. Unter dem Titel Religion in totalitären Staaten. Jüdisches Leben in Berlin (1933-1945) und Christsein in Dresden (1949-1990) näherten wir uns als 17-köpfige Gruppe der Geschichte jüdischen Lebens vor und während der NS-Diktatur und christlichen Lebens in der DDR an. Mit dieser Broschüre wollen wir, die Universitätsassistent*innen Saskia Löser, René Corvaia-Koch, Officemitarbeiterin Elke Handl-Prutsch und Univ.-Prof.in Dr. Martina Bär, an diese eindrückliche Exkursion erinnern und alle Leser*innen mit Bildern und Kurztexten mit auf die Reise nehmen.

Berlin war das größte Siedlungsgebiet von Jüdinnen und Juden in Deutschland. 1933 zählten die jüdischen Gemeinden Berlins rund 160.000 Mitglieder. Das entsprach etwa 3,78% der damaligen Berliner Stadtbevölkerung mit über 4 Mio. Einwohner*innen. Während der NS-Diktatur emigrierten 90.000 Jüdinnen und Juden in andere Länder, um sich in Sicherheit zu bringen. Am 18. Oktober 1941 verließ der erste Deportationszug mit jüdischen Berliner*innen den Bahnhof Berlin-Grunewald. In der Folgezeit wurden rund 40.000 jüdische Berliner*innen deportiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten nur noch 1.900 Jüdinnen und Juden zurück nach Berlin.

Um das blühende, vielfältige jüdische Leben Berlins kennenzulernen, führte uns René Corvaia-Koch mit einer Stadtführung durch das jüdische Berlin. Wir besuchten das Jüdische Museum und konnten mit der Kuratorin Inka Bertz ein interessantes Gespräch über die Entstehung des Museums und die aufwühlende Wirkung der Ausstellung auf uns führen. In der Neuen Synagoge Berlin lernten wir das religiöse jüdische Leben vor, während und nach der NS-Diktatur kennen und auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee, einem der größten jüdischen Friedhöfe Europas, erinnerte die Historikerin Dr. Gerhild Komander an bedeutende jüdische Persönlichkeiten der Stadt. Teil der Exkursion war auch die Konfrontation mit der systematischen Verfolgung, Deportation und Vernichtung von 6 Mio. Jüdinnen und Juden in Europa, die uns erschütterte und angesichts des heutigen Aufblühens von Antisemitismus bestürzte. Auf der Wannseekonferenz am 20.1. 1942 besprachen hohe NS-Funktionäre in einer geheimen Konferenz am wunderschönen Berliner Wannsee, der bei unserem Besuch in der Junisonne glänzte, wie man Europa „judenfrei“ machen konnte. Gemeint ist der Holocaust, den Hitler und seine engsten Vertrauten auf höchster politischer Ebene zuvor entschieden hatte. Die Vorgehensweise und Durchführung zur systematischen Ermordung von Millionen von Jüdinnen und Juden wurde am Großen Wannsee eruiert. Die Villa, in dem diese Wannseekonferenz stattfand, dokumentiert diese schreckliche Eskalationsstufe des Antisemitismus wirkungsvoll. Nur ein paar Schritte weiter ist die Villa des wohl bedeutendsten impressionistischen Malers Max Liebermann (1847-1935). Auf deren wunderschönen Terrasse mit Rosengarten und Blick auf den Großen Wannsee ließen wir die Abgründe menschlicher Inhumanität und Verbrechen in uns sacken, aber nicht verdrängen. *Nie wieder* ist Jetzt!

In Dresden stand die Situation von Christ*innen während der SED-Diktatur in der DDR im Mittelpunkt. Zwar wurden Christ*innen der sozialistischen DDR geduldet, aber doch staatlich diskriminiert, von der Stasi bespitzelt oder mit einer Inhaftierung mundtot gemacht. Zugleich boten die christlichen Kirchen einen Schutzraum zur Sammlung von



widerständigen Bürger*innen zu Friedensgebeten. Diese Versammlungen wurden entscheidend für die Friedliche Revolution im Jahr 1989, da dort Protestaktionen geplant wurden und es anschließend von dort aus zu Demonstrationen durch die Innenstädte kommen konnte. Dresden ist eine dieser großen Städte der Friedlichen Revolution und steht zugleich paradigmatisch für die Unterdrückung während der SED-Diktatur. In Dresden konnten wir zwei hochinteressante Zeitzeugengespräche mit bekennenden Christen führen. Zum einen mit Herbert Wagner, dem ersten Oberbürgermeister Dresdens während der Wende und Mitglied der „Gruppe 20“, die sich während der Revolutionszeit 1989 für einen gewaltlosen Dialog mit dem Regime einsetzte, um politische Forderungen, wie Versammlungs- und Pressefreiheit einzufordern. Zum anderen trafen wir Dr. Thomas Roscher, der während der Friedlichen Revolution Theologie studierte, die Friedensgebete selbst miterlebte und später darüber promovierte. Beide Lebenszeugnisse berührten sehr, weil es einerseits für die Mehrzahl der Teilnehmenden unvorstellbar war, als Christ*in staatlich diskriminiert zu werden. Und weil andererseits deutlich wurde, wie politisch die Botschaft des Evangeliums ist und zu friedlichem, gewaltfreiem Widerstand bewegen kann. Herbert Wagner war es auch, der uns in Dresden durch das ehemalige „Stasi-Gefängnis“, die heutige Gedenkstätte Bautzener Straße, führte. Traumatisierende Haftbedingungen sollten die politischen Häftlinge vorsätzlich psychisch brechen. Die inhumanen Methoden stammten aus der Sowjetunion. Die entwürdigenden Haftumstände und Strafmethoden der politischen Haftanstalt wirken bis zum heutigen Tag beklemmend, ja fast verletzend nach, wenn man durch die Räumlichkeiten geht. Hoffnungsvoll stimmte das Zeitzeugengespräch mit Herbert Wagner, der erzählte, wie er sich nach der Wende als Christ in der Position des Oberbürgermeisters für eine Versöhnung zwischen Täter und Opfer des Stasi-Apparates stark machte.

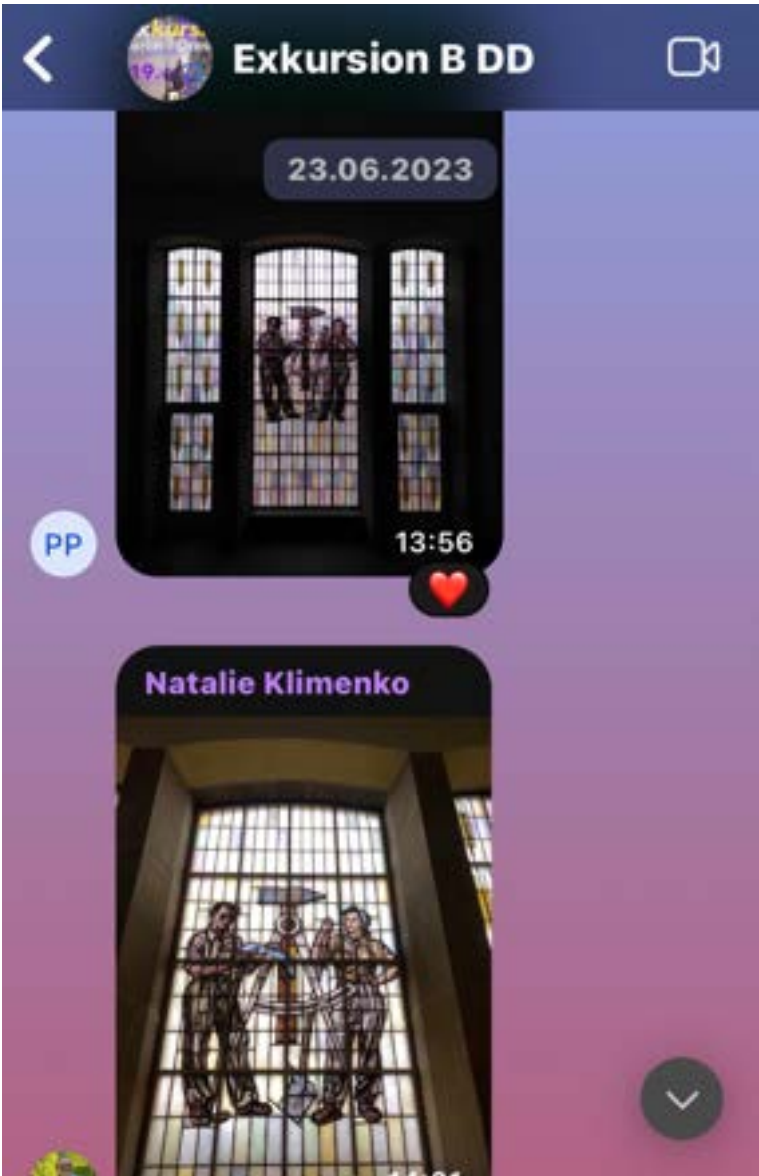
Einer der Höhepunkte in Dresden war neben dem Besuch der Frauenkirche und einer Stadtführung von Saskia Löser, das Treffen mit den Theologiestudierenden am Institut für Katholische Theologie. Die Institutsleiterin, Prof. Dr. Maria Häusl, Theologiestudierende und Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen berichteten über die Folgewirkungen der staatlichen Unterdrückung von Christ*innen während der DDR: Dresden ist heute eine christliche Diaspora und die Katholische Kirche kämpft ums Überleben. Als Theologiestudent*in stellt man eine gesellschaftliche Rarität dar. War Ostdeutschland vor der Gründung der DDR zu 92% christlich, sind heute nur noch rund 20% der Bevölkerung Mitglieder einer christlichen Kirche. Ein Bild für die Zukunft unserer zunehmend säkularen Gesellschaft in Österreich?

Am schönen Dresdner Elbufer fließen alle trübsinnigen Gedanken mit dem Elbwasser weiter – hier haben wir mit einem gemütlichen Abendessen eine intensive Woche ausklingen lassen.

Wir wünschen nun eine spannende Lektüre mit unterhaltsamen Bildern zu unserem dichten, emotional berührenden Programm. Wir nehmen Sie nun mit auf unsere Exkursion, indem wir unsere Chats und Bilder unserer Chatgruppe als Comic Strip abbilden. Parallel haben wir Kurzauszüge der Referate aufgeführt, in denen es hauptsächlich um jüdische und christliche Biografien während der Diktaturen ging.

Graz, im Jänner 2024

Martina Bär, René Corvaia-Koch, Saskia Löser, Elke Handl-Prutsch



Programm

1. Tag – Berlin – Montag, 19. Juni 2023

Bahnfahrt Graz Hbf → Berlin Hbf

2. Tag – Berlin – Dienstag, 20. Juni 2023

Jüdisches Museum Berlin (JMB)

Begrüßung und Vorstellung des Hauses durch Inka Bertz (Kuratorin für Kunst und Leiterin der Sammlungen JMB)

Ausstellungsbesuch

Kuratorinnen-Gespräch zur Ausstellung mit Inka Bertz

3. Tag – Berlin – Mittwoch, 21. Juni 2023

Führung Scheunenviertel und Umgebung (René Corvaia-Koch)

Führung Neue Synagoge Oranienburger Straße

4. Tag – Berlin – Donnerstag, 22. Juni 2023

Führung Jüdischer Friedhof Weißensee

Ausstellungsbesuch Haus der Wannseekonferenz

Ausstellungsbesuch Max Liebermann Villa

5. Tag – Dresden – Freitag, 23. Juni 2023

Zugfahrt Berlin Hbf → Dresden Neustadt

Austauschgespräch Institut Katholische Theologie der Technischen Universität Dresden

Zeitzeugengespräch mit Dr. Thomas Roscher

6. Tag – Dresden – Samstag, 24. Juni 2023

Führung durch die Dresdner Altstadt (Saskia Löser)

Besichtigung Frauenkirche

Führung „Stasi-Museum“ – Gedenkstätte Bautzner Straße

Gespräch mit dem ehemaligen Oberbürgermeister Dresdens Dr. Herbert Wagner

7. Tag – Graz – Sonntag, 25. Juni 2023

Bahnfahrt Dresden Neustadt → Graz Hbf



Renée Sintenis (1888-1965) - Bildhauerin

Kennen Sie den berühmten Berliner Bären? Die Trophäe der Berlinale? Er stammt von Renée Sintenis! Der Bär wurde seit den späten 1950er Jahren zu einem wichtigen Utensil einer bundesweiten Unterstützungskampagne für West-Berlin, gegen die Teilung Deutschlands. West-Berlin hatte hierfür drei 1,60 Meter große Bronzeplastiken an dem ehemaligen Grenzübergang Dreilinden und an Berliner Autobahnen und Plätzen aufgestellt. Die erfolgreiche Bildhauerin ist im Berlin der goldenen Zwanziger eine Ikone der Bohème und gilt mit ihrem androgynen Aussehen als „Neue Frau“.

Mit der Einführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, (...) folgen massenhafte Entlassungen. Demnach müssen Heirats-, Geburts- oder Sterbeurkunden bis zur Generation der Großeltern, offiziell beglaubigt von Pastoren, Standesbeamten und Archivaren, beschafft werden. In der Akademie der Künste werden Nachforschungen zu allen Mitgliedern angestrengt, auch über Renée und ihren Mann, seit 1922 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Auf das Formschreiben der Akademie mit Aufforderung zum freiwilligen Austritt antwortet Renée, recht lakonisch: „Ich habe seinerzeit nichts dazu getan, in die Akademie hereinzukommen, so möchte ich jetzt auch nichts dazu tun, wieder herauszukommen.“ Immer wieder wird Renée aufgefordert, ihren Ahnennachweis zu erbringen. In einem Gutachten von 28. Februar 1934 heißt es dann: „Die Ahnen der Bildhauerin Renée Sintenis habe ich bis zu den Großeltern nachgeprüft und bis zu den Urgroßeltern namentlich festgestellt. Die Eltern ihrer Mutter sind jüdisch geboren und später zum evangelischen Glauben übergetreten. Frau Renée Sintenis ist also nichtarisch.“ Dieses Gutachten ist Grundlage für den endgültigen Ausschluss aus der Akademie. Sie gilt als Halbjüdin. Sie erhält keine Einladungen mehr zu Vernissagen. Vor der Deportation schützt sie die Ehe mit ihrem katholischen Mann Emil Rudolf Weiß. War sie vor den 1930er Jahren eine anerkannte und wohlhabende Künstlerin, gilt ihre Kunst nun als entartet. Bald wird sie ums tägliche Überleben kämpfen müssen, bis sie nach dem Zweiten Weltkrieg von der Berliner Kunstszene rehabilitiert wird, eine Kunstprofessur und viele Auszeichnungen erhält.

Referat: Christine Göilly



Martin Gumpert (1897-1955) - Arzt für kosmetische Chirurgie und Schriftsteller

Martin Gumpert erlebte als Sanitätssoldat den Ersten Weltkrieg in der Türkei. Er schloss sich mit Kriegsende der Bewegung der „Nie wieder Krieg“-Pazifisten an. Die massive Verbreitung von Syphilis bei Soldaten und die Entstellungen von Kriegsverletzten prägten seine medizinische Spezialisierung als Arzt in der Zwischenkriegszeit. Ab 1928 leitete er das städtische Ambulatorium für Geschlechtskrankheiten in Berlin und bildete sich in Paris über neuartige kosmetische Operationspraktiken weiter. So gründete er das erste Beratungs- und Behandlungszentrum zur Heilung von Entstellungen in Deutschland. In seiner Autobiographie von 1939 schreibt er: „Für mich war die Medizin von Anfang an eine soziale Wissenschaft, eine Wissenschaft von der Gesellschaft.“ Da ihm die soziale Rehabilitation von Patient*innen am Herzen lag, wurde er in Berlin zum Pionier in der Behandlung von Entstellungen. Er erreichte sogar, dass die Entstellungsschäden der Kriegsverletzten, die oft fatale soziale Auswirkungen hatten, von der Krankenversicherung mithilfe einer Genehmigung übernommen wurden.

Am 30. Jänner 1933 wird Adolf Hitler Reichskanzler. (...) Viele Menschen verschwinden, tauchen nicht mehr oder als scheue Krüppel wieder auf. Freund*innen kann man nicht mehr trauen. Schaufenster werden mit „Saujude“, „Juda verrecke“ oder mit „Judenschwein“ beschmiert. „Arische Freunde“ kommen, um sich zu entschuldigen und die Nazipatienten in der Sprechstunde meinen, dass der Führer nichts davon wisse. Bald wird er als Arzt entlassen. Gumpert beschließt auszuwandern.

Auch Martin Gumpert trifft das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933. Zunächst lebt er als Privatmann in Berlin und widmet sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit, die von Thomas Mann als außerordentliche literarische Leistung gelobt wurde. Als er 1935 auch aus dem „Reichsverband deutscher Schriftsteller“ ausgeschlossen wurde, emigriert er nach New York, wo er bald unverzichtbare medizinische Pionierarbeit im Bereich der Alterserkrankungen leistete.

Referat: Sabrina Leitgeb



Paula Fürst (1894-1942) - Montessori-Reformpädagogin

Die Pädagogin Paula Fürst gehört zu den wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen und insbesondere der Berliner Schulgeschichte. Als Montessori-Pädagogin, als Direktorin der privaten „Theodor-Herzl-Schule“ in Berlin-Wilmersdorf und als Leiterin der Schulabteilung der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ gestaltete sie in exponierter Position alle Phasen des jüdischen Schullebens in einer Zeit immer massiverer systematischer Unterdrückung durch den Nationalsozialismus mit. Ihr Engagement und ihr Einsatz kosteten sie das Leben. Sie wurde am 23. Juni 1942 nach Minsk deportiert und in einem Lager in Osteuropa ermordet. Die Schließung aller jüdischen Schulen Ende Juni 1942 erlebte sie nicht mehr.

Die Umgestaltung des Erziehungswesens im Sinne der Ideologie des Nationalsozialismus setzte 1933 alle reformpädagogischen Bemühungen ein Ende und alle Schulen und Kindergärten wurden geschlossen. Am 1. Januar 1936 wurde in Deutschland die Montessori-Bewegung verboten, weil diese mit der Förderung des Individualismus vermeintlich „jüdische Elemente“ besaß.

Paula Fürst hatte bereits 1933 ihre Anstellung an der 9. Volksschule in Berlin-Wilmersdorf aufgrund ihrer jüdischen Herkunft wegen des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ verloren. Sie konnte dort sieben Jahre lang Montessori-Schulklassen unterrichten. Nach ihrem staatlichen Berufsverbot übernahm sie die Leitung der zionistisch ausgerichteten Privatschule „Theodor-Herzl-Schule“ in Berlin-Wilmersdorf, die nach der Machtergreifung Hitlers einen regelrechten Ansturm an jüdischen Schüler*innen erlebte. Nach dem Novemberpogrom im Jahr 1938, bei dem auch diese Privatschule in Brand gesetzt wurde, wurden 1939 schließlich alle jüdischen Privatschulen verboten. Die von den Nazis eingerichtete „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ unter der Leitung von Leo Baeck sollte nun für die schulische Bildung sorgen. Paula Fürst oblag die Schulabteilung und sie unterrichtete bis zu ihrer Deportation selbst in der staatlich kontrollierten „Ersten jüdischen Volksschule“. Während dieser Zeit half sie jüdischen Kindern bei der Emigration. Als pädagogisches Ziel jener Zeit formulierte sie in einem Artikel: „Die jüdische Schule muss der Vorbereitung zur Auswanderung und einer entsprechenden Berufswahl dienen.“

Referat: Carmen Grasso



Alice Salomon (1872-1948) - Hochschullehrerin, Begründerin der Sozialen Arbeit als Hochschulfach, Sozialreformerin in der Deutschen Frauenbewegung

Als Tochter aus gutem Hause studierte sie Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie und promovierte 1906 mit einer Arbeit über „Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit“. Sie setzte sich in Zusammenarbeit mit dem Frauenbund für die materielle und psychische Unterstützung von Verarmten, Eheverlassenen, Alleinerziehenden sowie überforderten Müttern ein, um so der Verwahrlosung ihrer Kinder vorzubeugen bzw. diese zu verhindern. Soziale Arbeit und Frauenbildung lagen ihr am Herzen. In Berlin-Schöneberg gründete sie 1908 die reichsweit erste interkonfessionelle Soziale Frauenschule, die heutige Alice Salomon Hochschule Berlin. Dort ging es ihr nicht nur um die Vermittlung von Wissen, sondern auch um die „Entwicklung des Gewissens und der Pflege der Charaktereigenschaften“. Diese erste Schule für Soziale Arbeit war so erfolgreich, dass sie Modell stand für weitere Schulgründungen. 1925 gründete sie die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, eine Weiterbildungseinrichtung für Frauen in sozialen Berufen oder Akademikerinnen zur Weiterqualifizierung im Bereich der Sozialen Arbeit. Hier institutionalisierte sich eine Forschungsabteilung zur Sozialen Arbeit, die von Alice Salomon geleitet wurde und in der in kürzester Zeit viele Forschungsprojekte zur sozialen Situation von Familien während der Großen Inflation (1923) umgesetzt wurden. Ihre Bildungsarbeit wurde schnell international und so gründete sie 1929 die „Internationale Vereinigung der Schulen für Sozialarbeit“. Sie war oft auf Vortragsreisen im Ausland und auf dem Höhepunkt ihrer beruflichen Karriere. Die Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933 bedeutete aber auch für die Bildungsarbeit von Salomon eine Zäsur. Sie beschloss, die Akademie zu schließen, weil die Nazis von ihr verlangten, die jüdische Leiterin Dr. Hilde Lion abzusetzen, was sie mit folgender Begründung verweigerte: „Ich erklärte, dass wir Dr. Lion deshalb ernannt hatten, weil sie die Beste für diese Stellung und eine der begabtesten Frauen ihrer Generation war; außerdem habe sie einen Vertrag auf Lebenszeit. Ich sagte ihr, dass ich eher die Akademie zerstören würde, die mir so lieb war wie das jüngste Kind, als dass ich eine Mitarbeiterin betrügen würde, und dass ich nie jemanden aus rassischen oder religiösen Gründen entlassen würde.“ Hinzu kam, dass die Finanzierung nicht mehr gewährleistet und nicht mehr frei geforscht werden konnte.

Als Alice Salomon 1937 von einer Vortragsreise aus den USA heimkehrte, wurde sie von der Gestapo vernommen und zur Emigration gezwungen. Ihre jüdische Herkunft, ihr humanistisches Menschenbild, ihr Pazifismus und ihr internationales Auftreten passten den Nazis nicht mehr. Sie emigrierte in die USA, wo sie aber ihre berufliche Karriere weder fortsetzen noch Fuß fassen konnte. Sie starb 1948 in New York.

Referat: Judith Schlager

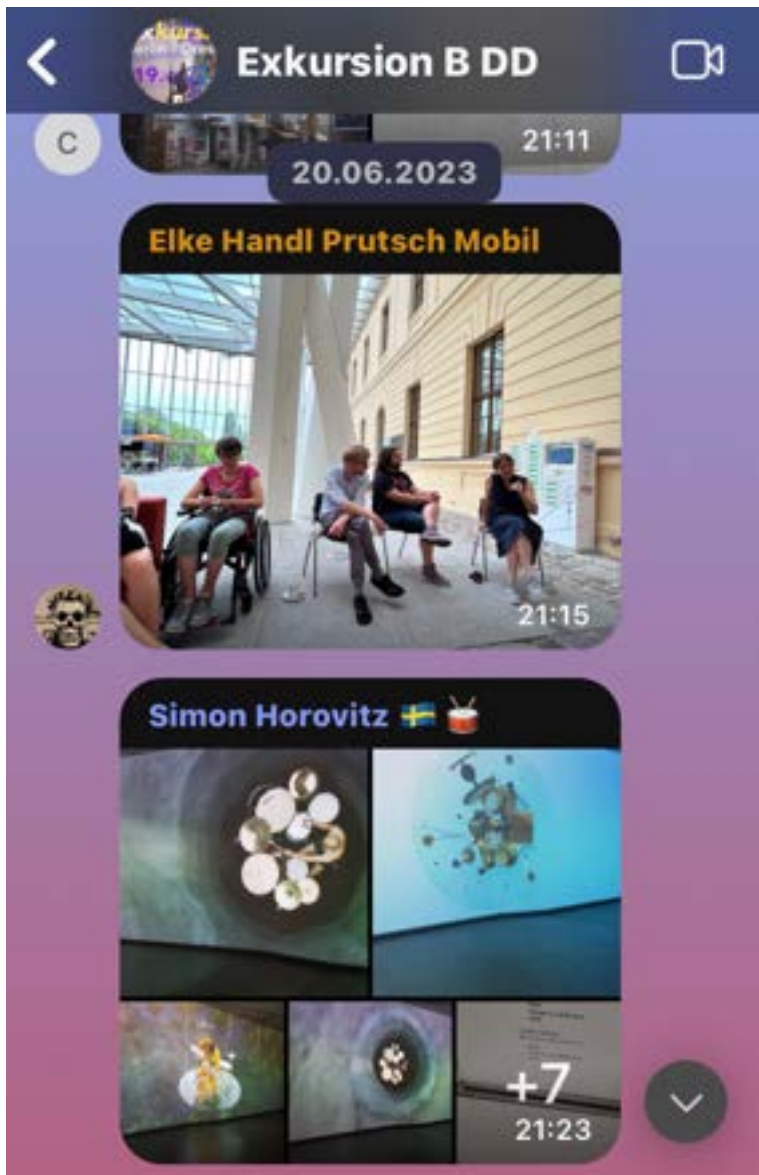


Victor Klemperer (1881-1960) - Literaturwissenschaftler und Politiker

Der bekannte Literaturwissenschaftler wuchs in Berlin auf und erhielt 1920 einen Ruf an die TU Dresden für Romanistik. Als 1935 das Reichsbürgergesetz in Kraft trat, das es ihm als zum Protestantismus konvertierter Jude unmöglich machte im Staatsdienst zu bleiben, wurde er in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Als dem sog. „Geltungsjuden“ auch noch der Zugang zu Bibliotheken oder das Abonnieren von Zeitschriften versagt wurde, verwehrte man ihm folglich auch seine wissenschaftliche Tätigkeit. Er konzentrierte sich auf seine Tagebücher, die akribisch die Alltagserfahrungen von Ausgrenzung während der NS-Diktatur dokumentieren. Dieses mehrbändige Werk, das ab 1995 unter dem Titel „Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten (1933-45)“ publiziert wurde, wurde ein Bestseller und beschreibt die immer größer werdende Angst vor der Gestapo im Alltag. Es ist ein Zeugnis dafür, wie Klemperer zunehmend im beruflichen und privaten Bereich ausgegrenzt wurde. Diese Tagebücher waren für Klemperer die Grundlage für das 1947 veröffentlichte Werk zur Sprache des Dritten Reiches (Lingua Tertii Imperii). Die Tagebuchnotizen ließ er regelmäßig bei einer Freundin seiner Frau verstecken. Denn hätte die Gestapo sie bei einer Hausdurchsuchung gefunden, hätte dies fatale Folgen gehabt. 1940 wurden er und seine Frau aus ihrem Haus vertrieben. Fortan wurden sie zwangsweise in Dresdner Ghettohäuser für Juden eingewiesen. Die schreckliche Bombennacht vom 13. auf 14. Februar 1945 überlebte das Paar und sie konnten im Chaos vor der Gestapo fliehen. Es folgte eine mehrmonatige Flucht durch Deutschland. Aus dem Fluchttagebuch: „Sieben von Zehn Nächten in Wartesälen, Bunkern, Zügen, ohne aus den Kleidern zu kommen. Ungewaschen bei unzulänglicher Beköstigung. (...) 20. April 1945, Freitag. Heute ist der erwartete Geburtstag des Führers. Nach dem gestrigen Heeresbericht scheint oder ist das Ruhrgebiet mitsamter Armee (...) darin verloren. ‚Die Schlacht hat ein Ende.‘ Mehr nicht. Keine Silbe mehr davon. Die Russen stehen im Großangriff, die anderen haben Leipzig, Chemnitz, Plauen, Kämpfe um Magdeburg. Wo soll noch ein deutscher Gegenstoß von entscheidender Größe angesetzt werden?“.

Schon im Juni 1945 konnte Klemperer zurück nach Dresden und seine Tätigkeit als Professor wieder aufnehmen. Er und seine Frau entschieden sich, in der sowjetischen Besatzungszone zu bleiben und am Aufbau der DDR mitzuwirken. Klemperer war von 1950-1958 als Abgeordneter des Kulturbundes in der Volkskammer der DDR tätig. Zuletzt lehrte er an der Humboldt Universität Berlin und erlangte als Literaturprofessor internationale Bekanntheit.

Referat: Philipp Pretenthaler



Jüdisches Museum Berlin (JMB)

Das Jüdische Museum Berlin gehört zu den bedeutendsten Museen Europas. Davon zeugt bereits seine Architektur: Das älteste bestehende Barockpalais Berlins wurde durch einen spektakulären Museumsbau des Star-Architekten Daniel Libeskind erweitert. Das 2001 fertiggestellte Gebäude „Between the Lines“ ist als Kunstwerk – Skulptur und Erlebnisraum – selbst zu verstehen. Die architektonischen und installativen Elemente – vor der Eröffnung konnte der leere Bau bereits besichtigt werden – erzeugen Raumgefühle von Bedrängnis, Schutzlosigkeit und Lähmung, aber auch von Erlösung und Befreiung. Das sinnliche Nachspüren von Verfolgungserfahrung ist ein Ansatz in der Memorialkultur, den auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin aufgreift.

Neben der Dauerausstellung zur jüdischen Kultur und Geschichte, die jüngst neu erarbeitet wurde, ist ein besonderer Schwerpunkt das Zeigen und Vermitteln zeitgenössischer Kunst in Sonderausstellungen. Außerdem beherbergt das JMB eine bedeutende Sammlung jüdischer Kunst, wozu auch wichtige Werke der künstlerischen Bezeugung des Schreckens der Shoah gehören. Ebenso bedeutsam ist die Bildungsarbeit, für die der Museumskomplex 2012 nochmalig um die Akademie des Jüdischen Museums erweitert wurde. Mit diesem Profil hat sich das JMB eine wichtige Rolle unter den Jüdischen Museen der Welt erarbeitet.

Inka Bertz, Kuratorin für Kunst und Leiterin der Sammlungen am JMB, hat sich viel Zeit für uns genommen, um uns einen wertvollen Einblick in ihr kuratorisches Arbeiten an einem derart großen Haus mit großer Verantwortung für gesellschaftliche Bildung und Aufklärung zu geben. Denn ein Jüdisches Museum ist immer auch ein Zentrum der Prävention und Abwehr von Antisemitismus und anderen menschenfeindlichen Kräften.



Exkursion B DD



Judith 21.06.2023



J

Elke Handl Prutsch Mobil



Scheunenviertel und Spandauer Vorstadt

Das Scheunenviertel Berlins bietet den idealen Standort, um in die lange jüdische Geschichte der Region und der Stadt einzutauchen. Nahe der Spree gelegen, erhielt es seinen Namen durch den Bau von Scheunen durch Kurfürst Friedrich Wilhelm in den frühen 1670ern, die der Versorgung des Viehmarkts am Alexanderplatz dienten. Nach dessen Bebauung ordnete Friedrich Wilhelm I. 1737 an, dass alle Berliner Jüdinnen und Juden ohne Immobilienbesitz dorthin ziehen mussten. Dies schuf eine Konzentration insbesondere von zugezogenen Jüdinnen und Juden ohne großen Besitz, denen außerdem nur gestattet war, die beiden angrenzenden nördlichen Stadttore zu nutzen. Mit der vermehrten Ansiedlung osteuropäischer Jüdinnen und Juden in der Mitte des 19. Jahrhunderts und den Verwerfungen der Industrialisierung, die viele Neuankömmlinge ins Viertel spülten, verkümmerte das Leben zu einem Hausen auf engstem Raum mit Schlafplätzen, die im Takt der Schichtarbeit der Fabriken vermietet wurden. Zu dieser Zeit entstand die Bezeichnung „Ghetto mit offenen Türen“ – ein mittelalterliches Ghetto hat auf Berliner Gebiet nie existiert – als Abwertung des sozialen Brennpunkts, in dem die Bewohner*innen Armut, Elend, Gewalt und Kriminalität schutzlos ausgeliefert waren.

In der Weimarer Republik verschärften sich soziale Vorurteile und gesellschaftliche Ausgrenzung bis hin zu Gewaltexzessen, wozu antisemitische Pogrome der Bevölkerung und Polizeirazzien zählten. In den frühen 1920er Jahren führte eine Großrazzia zur Inhaftierung rund 300 jüdischer Menschen in einem sog. ‚Judenlager‘ in Zossendorf, nahe der Stadt. Eine vermutlich gezielt gestreute Verschwörungsmär, die etlichen Berliner*innen weismachte, Galizische Jüdinnen und Juden hätten die Erwerbslosengelder gestohlen, führte in Verbindung mit der in der gesamten Bevölkerung um sich greifenden Arbeitslosigkeit ob der Hyperinflation am 5. November 1923 zu Ausschreitungen gegen alle Personen und Geschäfte, die dem Mob jüdisch erschienen. Die Polizei griff nicht ein.

Für das angrenzende Viertel, Spandauer Vorstadt, in dem sich hingegen ein gutbürgerliches, jüdisch geprägtes Milieu etabliert hatte, wurde von den Nationalsozialisten bald auch der Begriff ‚Scheunenviertel‘ verwendet, um mit dem verrufenen Namen die Gesamtheit jüdischen Lebens der Stadt zu verunglimpfen.

In Scheunenviertel und Spandauer Vorstadt finden sich bedeutsame Orte jüdischer Geschichte Berlins: Grundmauern der Alten Synagoge in der Heidereutergasse, die erste freistehende Synagoge Berlins, erbaut 1712-1714; Skulptur „Block der Frauen“ (1995) von Ingeborg Hunziger zur Erinnerung an die Rosenstraßen-Protteste zumeist als „arisch“ eingestufte Bürger*innen gegen die Inhaftierung ihrer jüdischen Angehörigen; Blindenwerkstatt von Otto Weidt, dem es gelang, durch Bestechung der Gestapo, Ausbau eines geheimen Raumes in seiner Werkstatt und der Organisation anderer Verstecke, Jüdinnen und Juden zu retten; Jüdischer Friedhof Große Hamburger Straße, der erste jüdische Friedhof Berlins, auf dem u.a. Moses Mendelssohn begraben wurde; Jüdischer Friedhof Schönhauser Allee und die Mahnmale „Jüdische Opfer des Faschismus“ (1985) von Willi Lammert und „Der verlassene Raum“ (1996) von Karl Biedermann.



Exkursion B DD



21.06.2023



12:13

SaLö

Wir sind losgegangen
zur Neuen Synagoge
Oranienburgerstr

S

13:51

FÊTE DE LA
MUSIQUE
BERLIN



Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum

Die Neue Synagoge Berlin ist von herausragender Bedeutung für die jüdische Geschichte Berlins. Zugleich ist sie ein Baudenkmal. Sie wurde 1866 eingeweiht. Nachdem die Alte Synagoge in der Nähe des Hackeschen Marktes nicht mehr genügend Platz für die wachsende jüdische Gemeinde Berlins bot, wurde eine neue Synagoge in der Oranienburger Straße im maurischen Baustil gebaut - eine ikonische Architektur für Berlin! Die Neue Synagoge bot Platz für über 3.000 Personen und war die größte Synagoge Deutschlands. Religiöse Auslegung und Praxis in der Neuen Synagoge entsprachen dem liberalen Judentum, der dominierenden Richtung in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Während der Novemberpogrome 1938 wurde die Neue Synagoge in Brand gesetzt, aber nicht abgebrannt, weil Polizisten rechtzeitig eingriffen. Seit 1940 nutzte die Wehrmacht die Synagoge als Lagerhalle, ab 1943 die Gestapo ein Nebengebäude als Gefängnis und Folterort. Im selben Jahr wurde die Synagoge von Bomben getroffen. Ab 1988 begann der Wiederaufbau des erhalten gebliebenen Teils der Neuen Synagoge. Heute nutzt die Jüdische Gemeinde Berlin den wiedererrichteten Gebäudekomplex für Veranstaltungen, Seminare, Verwaltung - und auch zum Beten. Die Neue Synagoge - Centrum Judaicum ist zugleich ein Museum und versteht sich als eine „Anlaufstelle für alle, die das jüdische Berlin, seine Geschichte und Gegenwart am authentischen Ort entdecken wollen; eine Brücke zwischen jüdischen und nichtjüdischen Stadt-Communities; ein Lernort, der Teilhabe an kulturellem Wissen ermöglicht; Erinnern und Reflexion mit der Relevanz fürs Heute verbindet; ein historisches Archiv, das kulturelles Erbe bewahrt und bereithält.“



Exkursion B DD



22.06.2023



Jüdischer Friedhof Weißensee

Der Jüdische Friedhof Weißensee, am Komponistenviertel gelegen, kann nicht nur als größter erhaltener, sondern auch als einer der schönsten Jüdischen Friedhöfe Europas gelten. Seine Fläche ist parkähnlich angelegt und lädt mit seinem dichten, mittlerweile hoch gewachsenen Baumbestand insbesondere in den Sommermonaten viele Berliner*innen zum Spazieren und Verweilen ein. Ganz nebenbei ist beim Abschreiten der Grabmale die jüdische Stadtgeschichte in seiner ganzen Vielfalt seit 1880 ablesbar – vermittelt über die Reihe an Persönlichkeiten, die hier ihre letzte Ruhe fanden, und über die Architektur und Gestaltung der Grabmale. Hier finden sich pompöse Industriellen-Mausoleen und andere von berühmten Architekten angefertigte monumentale Grabdenkmäler der Kaiserzeit, aber auch eindringlich bescheidene Steine, etwa von Kurt Tucholsky (1890-1935; Schriftsteller), Martin Ehrlich (1878-1936; Vater von Ernst-Ludwig Ehrlich, Judaist) und Stefan Heym (1993-2001; Schriftsteller). Zu den großen Persönlichkeiten zählen auch: Adolf Ernst (1846-1927; Schauspieler), Samuel Fischer (1859-1934; Verleger), Adolf Jandorf (1870-1932; Großkaufmann), Carl Leopold Netter (1864-1922; Unternehmer und Wissenschaftsförderer), Angelika Schrobsdorff (1927-2016; Schriftstellerin) und Lesser Ury (1861-1931; bildender Künstler)

Dr. Gerhild Komander, Historikerin und Expertin europäischer Friedhofskultur, erläuterte bei einer Führung die Geschichte des Jüdischen Friedhofs Weißensee und die an ihm ablesbare Geschichte Berlins.



Exkursion B DD



Elke Haas 22.06.2023 bil



14:54



Carmen Grasso

Judith & Olga

Wir haben e...



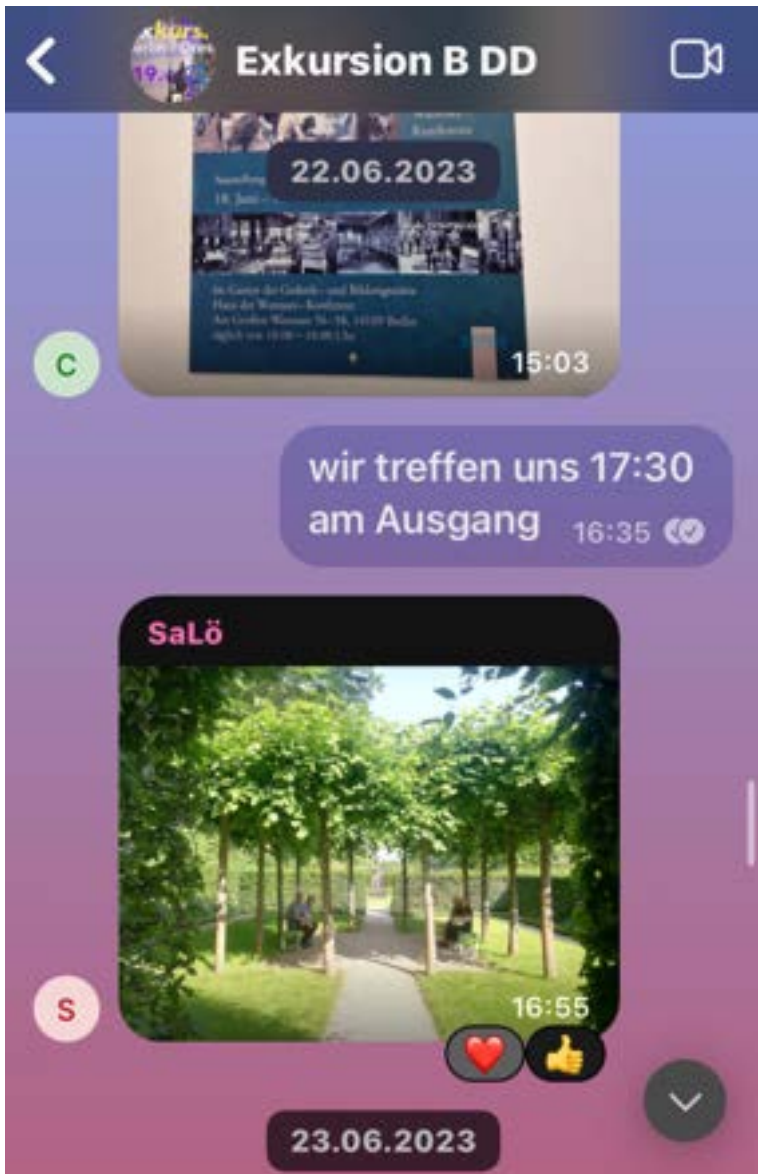
Super!!!



Haus der Wannseekonferenz

Auf Einladung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, fand am Mittag des 20. Januar 1942 in der Villa am Großen Wannsee 58 eine etwa 90 Minuten dauernde Besprechung von Vertretern der SS, der NSDAP und mehrerer Reichsministerien statt. Das Thema war die „Endlösung der Judenfrage“. Heydrich verfolgte das Ziel, seine Führungsrolle bei den Deportationen anerkennen zu lassen und wichtige Ministerien und Parteiämter in die Vorbereitungen zur Ermordung der europäischen Juden einzubeziehen. Die Teilnehmer machten Vorschläge und erhoben Einwände im Interesse ihrer Behörden, erklärten sich aber insgesamt bereit zu kooperieren. Damit wurden die führenden Männer des deutschen Staatsapparats zu Mitwissern und Mittätern. Adolf Eichmann, Leiter des Judenreferats (IV B 4) im Reichssicherheitshauptamt (RSHA), fasste das Ergebnis der Besprechung in einem Protokoll zusammen. Demzufolge eröffnete Heydrich den Teilnehmern, dass auf der Grundlage einer „vorherigen Genehmigung“ Hitlers nunmehr die Deportation aller europäischen Juden nach Osteuropa stattfände. Er betonte, die „Federführung bei der Bearbeitung der Endlösung der Judenfrage“ liege ohne Rücksicht auf geographische Grenzen ausschließlich bei ihm. Die Staatssekretäre setzten also um, was auf der höheren politischen Ebene zuvor beschlossen worden war.

Die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz befasst sich mit der Verfolgung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, mit der Geschichte des Nationalsozialismus, mit der Vorgeschichte und deren Nachwirkungen. Im Erdgeschoss des Hauses befindet sich eine Dauerausstellung über die „Besprechung am Wannsee und den Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden“, die auf der Website der Gedenk- und Bildungsstätte auch online angesehen werden kann. www.ghwk.de



Liebermann-Villa am Wannsee

Unweit eines der schrecklichsten Orte der Menschheitsgeschichte, dem Haus der Wannseekonferenz, öffnet sich ein weiteres Gartengrundstück mit Sommerhaus in atemberaubender Schönheit zum Wannsee, das dazu geschaffen scheint, die Schönheiten des Lebens zu genießen. Gemüsegarten, Blumenanlagen und Birkenallee sind heute ebenso prachtvoll angelegt wie sie vor rund 100 Jahren vom Besitzer, dem bedeutendsten impressionistischen Maler des deutschsprachigen Raums, Max Liebermann, gemalt wurden. Rund 200 Gemälde entstanden hier im Garten und sind heute Bestandteile bedeutender Museumssammlungen. Einige von ihnen werden auch in der Atelier-Etage der Liebermann-Villa dauerhaft gezeigt. Sonderausstellungen kontextualisieren das Werk Max Liebermanns und dessen Bedeutung für die Kunstgeschichte.

An diesem Ort sind die Moderne und ihre Kultur, die auch das liberale jüdische Großbürgertum Berlins teilte und gestaltete, zu erahnen.

Thomas
Rosenlöcher
Die verkauften
Pflastersteine
Dresdner Tagebuch



Suhrkamp

Thomas Rosenlöcher: „Die verkauften Pflastersteine“

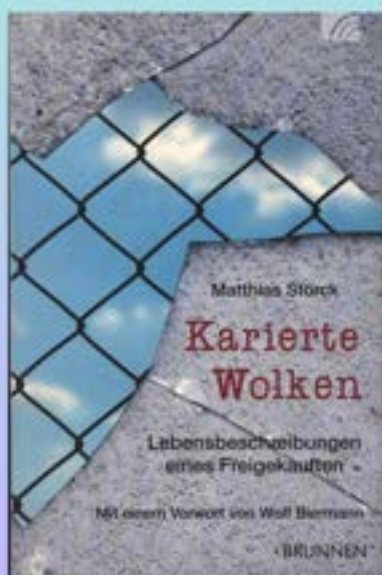
Bei dem Buch Die verkauften Pflastersteine von Thomas Rosenlöcher handelt es sich um ein Tagebuch aus den Jahren 1989 und 1990, das genau zu dem Zeitpunkt entstand, als die Grenzen der DDR geöffnet wurden und die Vereinigung Deutschlands begann. Der Autor wohnte zu diesem Zeitpunkt in Dresden und schrieb vom Leben in der DDR und was bei der Eröffnung passierte. Die Flucht von Leuten hängt natürlich mit manchmal gewaltsam gewordenen Demonstrationen zusammen. Rosenlöcher schreibt, dass die Gewalt von der Polizei angetrieben wurde, beispielhaft gezeigt durch mehrere Erzählungen vom Jagen und Schlagen Jugendlicher, Abführen von Leuten sowie dem Attackieren von Zuschauerinnen und Zuschauern, die vor den Augen des Autors vonstatten gingen (S. 19-20).

Der Vorbemerkung nach, war der 8. Oktober 1989 ein wichtiger Tag. Dort wurde zum ersten Mal sichtbar, dass Personen auf höchster politischer Ebene dem demonstrierenden Volk dennoch zuhörten. Eine Limousine fuhr nämlich durch die Stadt. Es war der Bischof, der mit dem Bürgermeister reden wollte, was eine indirekte Legalisierung der Demonstrationen bedeutet hätte (S. 23). Trotzdem gab es am selben Abend bei einer Demonstration wieder Einkesselungen, Verhaftungen und Knüppel (S. 24).

Die Hoffnung war nicht umsonst, denn weniger als einen Monat später liest Rosenlöcher in der Zeitung: „TIEFGREIFENDE REFORMEN“ und vergisst seinen Mittagsschlaf (S. 33). Am Tag danach gibt es eine große Demonstration, bei der sogar der damalige Dresdner Bezirksamtchef Hans Modrow spricht, um den Demonstrantinnen und Demonstranten zu antworten (S. 34). Dabei greift er einmal fehl, als er behauptet, die Demonstrantinnen und Demonstranten seien nicht das Volk - dies führte zu einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Demonstrantinnen und Demonstranten und zu Gegenrufen wie: „Wir sind das Volk!“

Rosenlöcher, Thomas: Die verkauften Pflastersteine. Dresdner Tagebuch, Berlin: Suhrkamp 2022.

Referat: Simon Horovitz



Matthias Storck „Karierte Wolken“

Im Buch „Karierte Wolken – Lebensbeschreibungen eines Freigekauften“ geht es um die Geschichte Matthias Storcks als Gefangener in einem DDR-Gefängnis, seine Geschichte in und mit der evangelischen Kirche und seinen Glauben an Gott und die Menschheit. Er beschreibt die Ereignisse und seine Gedanken in der Haft sehr bildhaft. Und weil es so unmöglich scheint, darzustellen, wie er sich gefühlt hat, sei hier ein Abschnitt aus dem Buch zitiert.

„Die Tage ersaufen im Einerlei. Nur noch Blechnapf, Neues Deutschland, Verhör, Saubermachen, Blechnapf, Betten beziehen, Freistunde, Blechnapf, Licht aus, Licht an, Licht aus, keine Uhr, kein Tag, keine Nacht. Alles hat zu viel Zeit. Dann plötzlich schließt es an der Tür, herein kommt ein 19-Jähriger mit Kindergesicht, im ausgebeulten Trainingsanzug, Filzlatschen, die übliche Plastikwanne mit Wäsche, Besteck und „Privatsachen“ unter dem Arm. So sehe ich also auch aus jetzt. Dem geht's wie mir. Endlich einer, mit dem ich mein Nichts teilen kann. Der erste Mensch zwischen den Toten. Andere kenne ich bisher nur durch Klopfsignale, Husten und die abendlichen Rufe aus dem Fenster. Wieder reden, das Brot und die Hoffnung teilen, Träume tauschen und Erinnerungen. Endlich alles sagen, endlich fragen, endlich antworten. Schluss mit den bohrenden Selbstgesprächen Tag für Tag. Zwischen seinen Habseligkeiten finden sich Zigaretten. Die erste geht bis in die Zehen. Er ist aus Westberlin. Er hat versucht, einem Verwandten bei der Flucht zu helfen, hatte seinen Ausweis samt Gesicht verborgt und war erpapt worden. Bald sind wir sehr vertraut. Ich kenne seine Vorlieben, seine Schwächen, seinen Geruch, seine Gewohnheiten und seine offenen Wunden. Was er über den Westen erzählt, ist mir beängstigend fremd. Er beschreibt Szenen, Farben, Leben und Tod mit anderen Begriffen, vieles unerklärlich, vieles abgeklärt. Er hat Monate hinter sich und Jahre vor sich. Verhör um Verhör. Er verstrickt sich in Widersprüchen, taktiert erfolglos, alle Täuschungen werden zur Enttäuschung. Ihm geht's wie mir. Wie eine zarte Pflanze wächst Vertrauen zwischen diesen Mauern. Wir trösten uns und lassen uns trösten. Wir baden in Illusionen und stauben die Sehnsucht ab. Wir stehen zusammen unter der kalten Dusche, löffeln die gleiche Suppe, spielen wie verrückt »Mensch, ärgere dich nicht«. Wir lesen uns gegenseitig in den Innereien. Nach jedem Verhör teilen wir uns Fragen, Antworten und Manöver mit. Bald kennt er meine Freunde, mein Herz und mein leeres Sparkassenbuch. Wenn in mir Zweifel hochkochen, weil ich weiß, dass sie Spitzel unter den Gefangenen machen, kämpfe ich sie nieder. Das Misstrauen als steten Gast am Tische, das hätte niemand wochenlang auf den drei mal vier Metern ausgehalten. Nein, ich wehre mich, will es nicht wahrhaben. Eines Tages wird er plötzlich verlegt. Und der Vernehmer liest mir meine Seele aus den Protokollen meines Zellennachbarn.“ (70-72)

Storck, Matthias: Karierte Wolken. Lebensbeschreibungen eines Freigekauften. Mit einem Vorwort von Wolf Biermann, Gießen: Brunnen-Verlag 2013.

Referat: Natalie Klimenko



Sonja Ackermann: „Christliche Frauen in der DDR“

Sonja Ackermann hat in ihrem Buch „Christliche Frauen in der DDR“ Interviews aus den Jahren 1999-2001 eingebaut. Die Interviews wurden mit christlichen Frauen geführt, die zu dieser Zeit als Minderheit in der DDR lebten. Sie zeigen die damaligen Lebensumstände auf, an die sich Christinnen und Christen halten mussten. [...] Jugendweihe

Die Jugendweihe ist als sozialistische Alternative zur Firmung bzw. Konfirmation zu betrachten. Bis hin zu den 60ern schaffte es die DDR, dass nahezu 90% der Jugendlichen eines Jahrganges an der Jugendweihe teilnahmen.

Dieser hohe Prozentsatz liegt auch an den Nachteilen, die man hatte, wenn man nicht daran teilnahm. Viele der befragten Frauen gaben an, dass sie ohne Jugendweihe keine Chance auf Abitur bzw. die Aufnahme an der EOS hatten. Zusätzlich hatte eine Nichtteilnahme auch Auswirkungen auf die Eltern, die dadurch selbst Probleme im Job bekommen konnten.

Einige die sich schließlich dazu entschlossen hatten an der Jugendweihe teilzunehmen, empfanden die Feier als unangenehm.

Die meisten Zeitzuginnen bekundeten, dass sie - um den möglichen Nachteilen zu entkommen - die Jugendweihe einfach hinnahmen oder häufig auch die Eltern für sie entschieden hatten. Nur in einzelnen Fällen konnten die Mädchen selbst entscheiden.

Ackermann, Sonja: Christliche Frauen in der DDR. Alltagsdokumente einer Diktatur in Interviews, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2005.

Referat: Anja Schmidt

Kirstin Wappler

Klassenräume ohne Gott

Skizzen zu politischer Gewalt und unheimlichen Ereignissen nach 1945



Publikumsreihe
Bildungsreihe
in Graz

Kerstin Wappler: „Klassenzimmer ohne Gott“

Wappler, Kirstin: Klassenzimmer ohne Gott. Schulen im katholischen Eichsfeld und protestantischen Erzgebirge unter SED-Herrschaft, Duderstadt: Mecke Druck und Verlag 2007 (= Schriftenreihe der Bildungsstätte am Grenzlandmuseum Eichsfeld 3).

(Referat: Michaela Eichinger)

Kirstin Wappler [...] fängt Zeitgeschichte anhand von Interviews ein. [...] Die Untersuchung „Klassenzimmer ohne Gott“ thematisiert das Bildungssystem und die damit verbundenen Probleme zur Zeit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der SED. Diese Partei ging 1946 aus der Zwangsvereinigung der Sozialistischen Partei SPD und der Kommunistischen Partei KPD in Berlin und in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands hervor. Das politische System der DDR war seit 1968 eine Ein-Parteien-Herrschaft, da die Verfassung der DDR den Führungsanspruch der SED festgeschrieben hatte. Die Erziehung der heranwachsenden „zu formenden Objekte“ (Wappler, 13), wie die jungen Menschen genannt wurden, sollte möglichst umfassend unter Kontrolle gebracht werden. Neben der Schule sollte das Familien- und Freizeitleben unter den Einfluss der Partei gebracht werden. [...]

Die Kirche stellte das größte Hindernis bei der geplanten Ideologieüberstülpfung dar. Die Schulen bildeten die wichtigste Front, Kinder und Jugendliche zu politisieren, da sie unter starkem kirchlichem Einfluss standen. Einzelne Gebiete der DDR waren „relativ resistent, was die Ausmerzungen der Religiosität ihrer Bevölkerung anbelangt“ (Wappler, 9). Dazu gehörten das größte geschlossene katholische DDR-Gebiet Obereichsfeld und die protestantische Hochburg Erzgebirge (vgl. Wappler, 9). Beide Gebiete kennzeichneten sich durch tiefe Heimatverbundenheit und starke Identifizierung mit der Heimat aus. Jedoch können grundsätzliche milieuspezifische Gegebenheiten in Eichsfeld und im Erzgebirge herausgearbeitet werden.



Friedensgebete in der DDR

(Referat: Ute-Michaela Al-Yazdi)

Gottesdienst 07.10.1989 in Leipzig

Fürbitten¹

Herr, wir bitten dich für die Sicherheitsorgane

Herr, wir bitten dich für die Inhaftierten

Herr, wir bitten dich für die Umwelt, damit nicht alles abstirbt

Herr, wir bitten dich für die jungen Soldaten und VP-Kräfte, damit sie nicht wirksam werden müssen, denn sie erleiden auch Qualen – innere und äußere

Herr, wir bitten dich, dass die Schützenpanzerwagen am Montag nicht zum Einsatz kommen müssen

Herr, wir bitten dich für die Genossen oben, damit ihnen endlich ein Licht aufgeht

Herr, wir bitten dich für einen Dialog, denn viele kritische Situationen haben wir schon gemeinsam überstanden

Auch wenn Friedensgebete in der DDR bereits seit dem 20. September 1982 abgehalten wurden, erlangte diese Aktionsform von Zusammenkunft, Austausch und in weiterer Entwicklung auch Protest durch widerständige Bürger*innen erst mit dem Umbruch in der DDR 1989 einen großen Bekanntheitsgrad. Was genau geschah bei diesen Friedensgebeten? An Montagen versammelten sich Menschen in Kirchen, um für Frieden zu beten, Vorträge zu hören, Informationen auszutauschen und Protestaktionen vorzubereiten. Im Lauf der Zeit wurde Umweltschutz ein immer brennenderes Thema, später auch das Eingesperrt-Sein und die desaströse Wirtschaftslage der DDR. Aufgrund des Verbotes legaler Freiräume für politisches Engagement in der DDR, konnten solche Treffen nur in Kirchen (vorwiegend evangelischen) stattfinden; und zwar nur in jenen Formen, die den Gepflogenheiten der Kirche entsprachen. In vielen Fällen zogen die Besucher*innen direkt nach den Friedensgebeten bzw. Friedensgottesdiensten im Herbst 1989 mit brennenden Kerzen durch die Straßen – die Montagsdemonstrationen waren geboren.² Übrigens fanden sich mit der wachsenden Teilnehmer*innenzahl an den Gebeten auch immer mehr nicht-christliche Menschen ein.

¹ Brose, Thomas (Hg.): Glaube, Macht und Mauerfälle. Von der friedlichen Revolution ins Neuland, Würzburg: Echter 2009, 12.

² Chronik-Glossar: Friedensgebete (chronikderwende.de).



Exkursion B DD



Begegnung mit dem Institut für Katholische Theologie an der TU Dresden

Theologie-Statements der Dresdner Professorinnen auf der Homepage des Instituts (abgerufen am 02.02.2024):

„Theologie ist suchen, fragen und reflektieren, was der Gott und Vater Jesu Christi mit der Praxis von Menschen heute in Kirche und Welt zu tun hat.“ (Prof.ⁱⁿ Dr. Monika Scheidler)

„Theologie ist fortwährendes Fragen ... und das Ausbleiben einfacher Antworten.“ (Prof.ⁱⁿ Dr. Julia Enxing)

„Theologie heißt hinterfragen.“ (MMag. Dr. Andrea Riedl)

„Theologie ist, die Vielfalt der biblischen Gott-Rede neu entdecken.“ (Prof.ⁱⁿ Dr. Maria Häusl)

Seit 1993 können Menschen am Institut für Katholische Theologie an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität (TU) Dresden das Fach Katholische Religion im Rahmen der Lehramtsstudiengänge für alle Schularten studieren. Weitere mögliche Studiengänge sind der Kombinationsstudiengang Bachelor Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften und Theologie in Masterstudiengang. Das Institut umfasst vier Professuren: Biblische Theologie, Systematische Theologie, Religionspädagogik und Kirchengeschichte.

Mit der Grazer Katholisch-Theologischen Fakultät besteht eine Erasmus-Partnerschaft.



Zeitzeugengespräch mit Dr. Thomas Roscher

Dr. Thomas Roscher ist Pastor in der Evangelisch-methodistischen Kirche Deutschland und Liturgiewissenschaftler. Er hat seine Dissertation über die Plauener Friedensgebete von 1989 und 1990 geschrieben.

„Im Herbst 1989 strömten Christen und nicht religiöse Menschen zu Demonstrationen auf die Straßen Plauens und in die Kirchen der Stadt. In der Markuskirche, der Johanniskirche und der Erlöserkirche entstanden bis ins Frühjahr 1990 hinein »Oasen der Wahrheit«, »Interimparlamente«, Räume für liturgische und spirituelle Erfahrungen der gesamten Bürgerschaft. In den Friedensgebeten wurden die Kirchen zu offenen Häusern der Liturgie.“ (Klappentext des Buches: Roscher, Thomas: Die Plauener Friedensgebete von 1989 und 1990, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019.)

Thomas Roscher wurde 1961 geboren. In einem Zeitzeugengespräch erzählte er uns von seinem Leben als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsener in der DDR.



Exkursion B DD



Carmen 24.06.2023

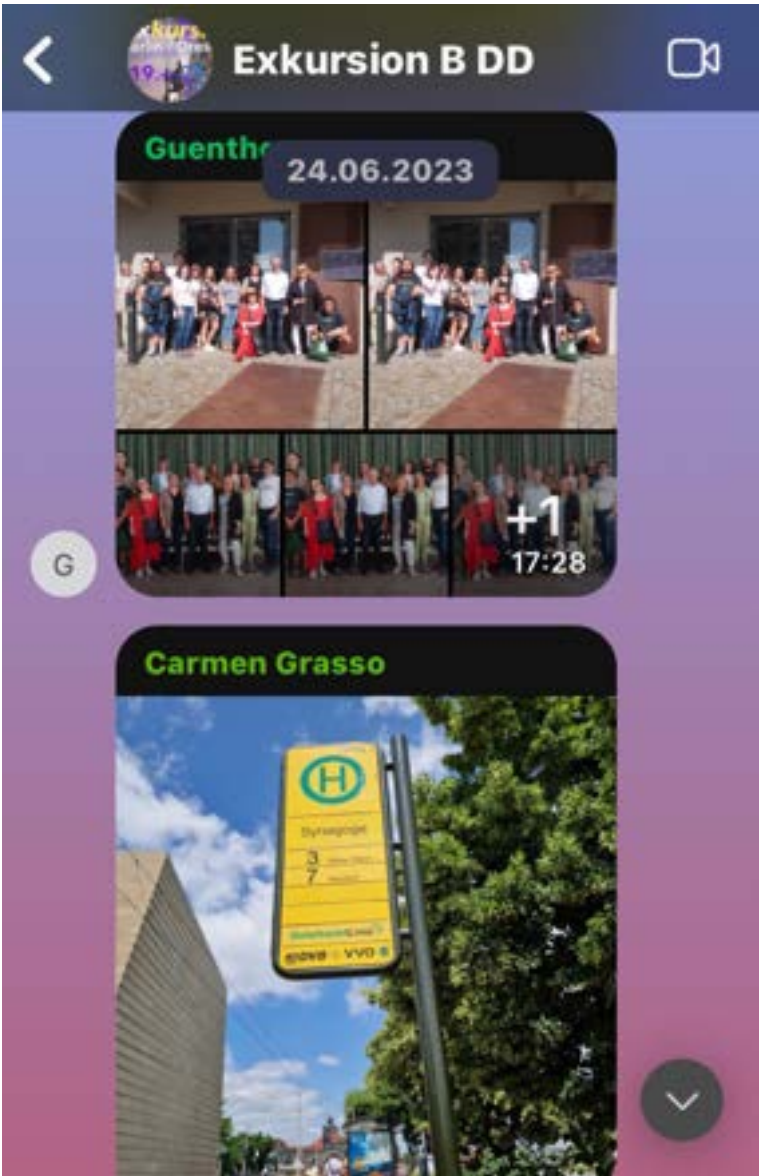


Frauenkirche

Die Dresdner Frauenkirche wurde im 11. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt. Schon die Vorgängerbauten (seit der Reformationszeit evangelisch) des heutigen von Ratszimmermeister George Bähr geplanten Bauwerkes waren der Gottesmutter Maria geweiht und wurden Frauenkirche genannt.

Die Kirche mit ihrem vom britischen Künstler Alan Smith geschaffenen Turmkreuz prägt heute zusammen mit Synagoge, Schloss, Hofkirche und Semperoper das Dresdner Stadtbild und ist der Wiederaufbau des im Februar 1945 zerstörten Kuppelbaus. Bis 1993 bezeugte die Ruine die Schrecken von Kriegen.

Heute steht die „Bürgerkirche“ Besucher*innen offen, beispielsweise jeden Tag mit „Wort & Orgelklang in der Tagesmitte“ - einer Andacht mit Orgelmusik, Gebet, einem geistlichen Wort und anschließend einer zentralen Kirchenführung.



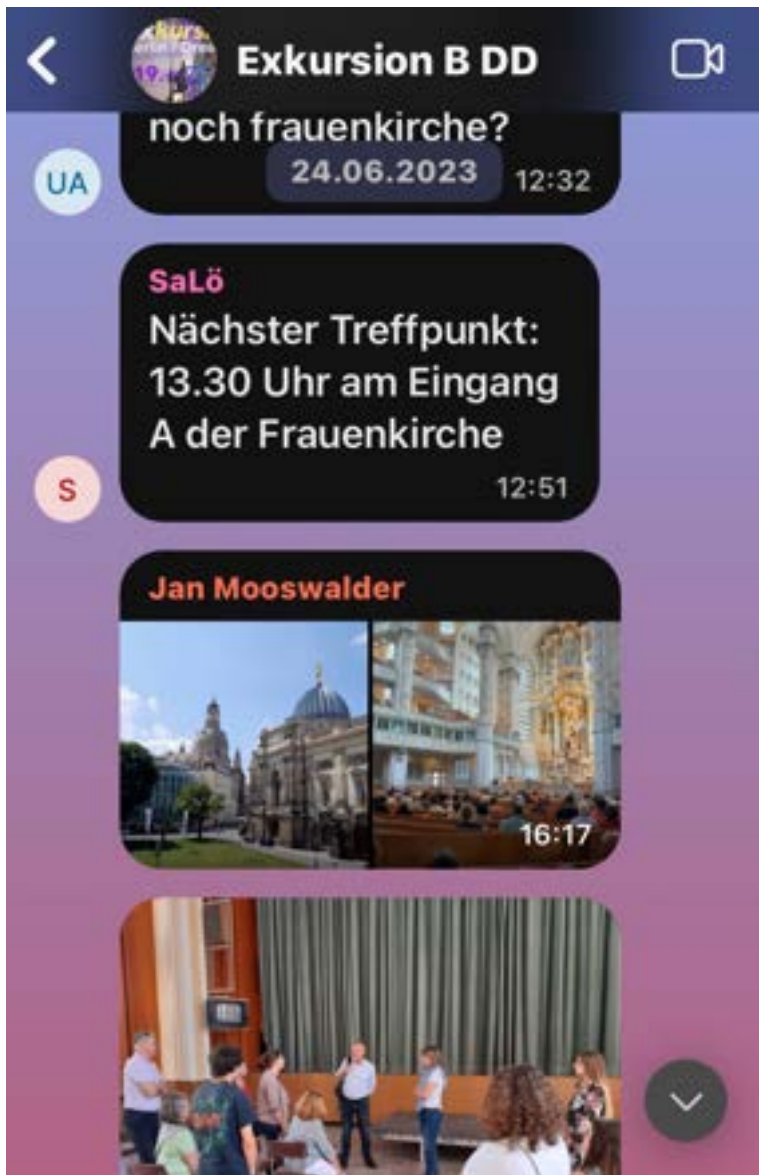
Stasi-Museum - Gedenkstätte Bautzener Straße, Dresden



Die Gedenkstätte Bautzener Straße Dresden ist die ehemalige Bezirksverwaltung der Staatssicherheit, Politische Haftanstalt und auch Ort der Friedlichen Revolution. Das „Stasi-Gefängnis“ erinnert an die Opfer der politischen Verfolgung in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR, dokumentiert deren Schicksale und macht sie der Öffentlichkeit zugänglich. Zudem bietet sie für die Betroffenen und Interessierten einen Raum für Austausch und Begegnung. Die Besucher*innen können erkunden, was politische Haft in der DDR bedeutete.

Ein Rundgang durch das original erhaltene Stasi-Gefängnis vermittelt, wie der staatliche Repressionsapparat seine politischen Gegner auszuschalten versuchte. Anhand eindringlicher Mitschnitte kann im ehemaligen Büro des Dresdner Stasi-Chefs nachverfolgt werden, wie der Sicherheitsdienst arbeitete. Die kargen Zellen des sowjetischen Geheimdienstes erzählen im Haftkeller über die Schicksale der Inhaftierten.

Gleichzeitig erforscht die Gedenkstätte die Geschichte der Repression in Diktaturen. Sie untersucht Ursachen, Strukturen, Methoden und Folgen von Diktaturen sowie ihnen zugrunde liegende Ideologien. Die Ergebnisse fließen in die historisch-politische Bildungsarbeit ein. Es finden regelmäßig Sonderausstellungen statt. Auf der Website der Gedenkstätte kann ein virtueller Rundgang durch das Museum gemacht werden: www.bautzner-strasse-dresden.de.



Zeitzeugengespräch mit Dr. Herbert Wagner, ehemaliger Oberbürgermeister Dresdens

Wagner ist ein ehemaliger deutscher Politiker (CDU) und Zeitzeuge. Er war Mitglied der Gruppe der 20, einem Zusammenschluss von neuen politischen Kräften in Dresden, die maßgeblichen Einfluss auf den friedlichen Verlauf der Revolutionszeit 1989 hatte. Von 1990-2001 war er Oberbürgermeister in Dresden. Wagner führte unsere Exkursionsgruppe durch das Stasi-Museum. Seine anschließenden Zeitzeugenberichte aus der Revolutionszeit und seiner Arbeit als OB in Dresden beeindruckten sehr, weil er erzählte, wie er als Christ Versöhnungsarbeit zwischen Tätern und politischen Opfern zu leisten vermochte. Seine friedliche Haltung kommt im folgenden Interview mit der Sächsischen Zeitung vom 20.10.1989 bereits voll zum Tragen.

SZ: Dr. Wagner, ich nehme an, Sie waren einer von Tausenden, die am 8. Oktober auf der Prager Straße demonstrierten. Wofür haben Sie demonstriert, und waren Sie bereit, als Vertreter der Straße einen Dialog völlig neuer Art mit dem Staat zu beginnen?

Dr. Wagner: Ich war am 8. Oktober auf der Prager Straße nicht dabei. Aber Kaplan Richter, der dort in letzter Sekunde auf die Polizei zugegangen war, um zu verhandeln, bat mich am 9. Oktober, seinen Platz in der Gruppe einzunehmen. Ich sagte zu, da ich mich mit den ersten Forderungen der Demonstranten voll identifizierte. Ich sah in dem gerade begonnenen Dialog einen friedlichen Weg zu den längst überfälligen Reformen. Die Gruppe stimmte diesem Austausch zu.

SZ: Wenn Sie die Zeit vom 8. Oktober bis jetzt verfolgen, inwieweit sehen Sie die Wirklichkeit werden, wofür Sie Anfang Oktober angetreten sind?

Dr. Wagner: Bereits in diesen wenigen Wochen wurden mit rasantem Tempo wesentliche Forderungen der Demonstranten erfüllt und weitere Lösungen deuten sich an. Das Durchschlagendste ist wohl die volle Reisefreiheit.

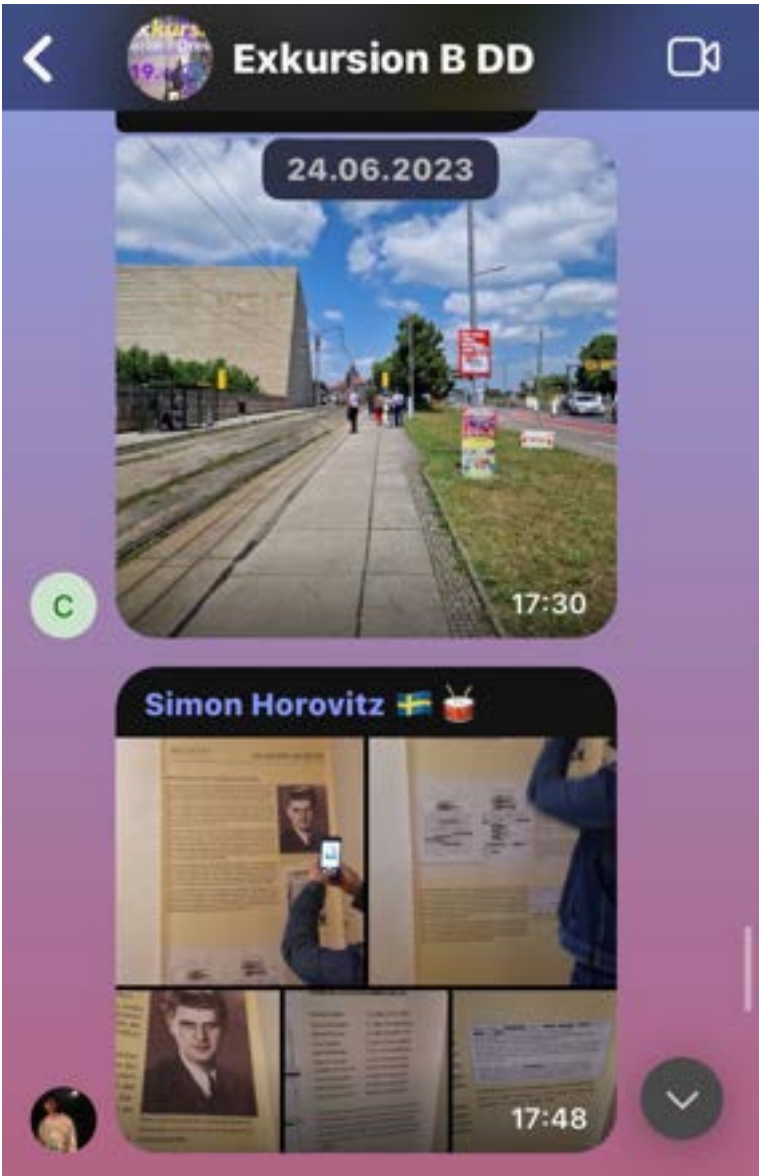
SZ: Ihren Worten entnehme ich, dass Sie an eine Wende in unserem Land glauben . . .

Dr. Wagner: Ja, ich glaube daran, sonst würde ich mich nicht so dafür einsetzen. Aber sie ist noch nicht vollzogen, weder im Großen noch im Innern vieler Menschen. [...] Diese äußeren Reformen werden ihren Erfolg aber nur dann haben, wenn sie mit einer moralischen Umkehr des Menschen einhergehen, in dem Sinne, dass er sich seiner Mündigkeit, seiner Souveränität und Verantwortung als Staatsbürger gegenüber der Gesellschaft und dem anderen Bürger von Grund auf bewusst wird. Ich schließe mich da nicht aus.

SZ: Können Sie diesem Sinn an einem Beispiel verdeutlichen?

Dr. Wagner: Nehmen wir den Ruf der Demonstranten "Stasi in die Volkswirtschaft", er ist unüberhörbar. Doch wenn Sie solch einen Rufer befragen, ob er bereit sei, einen aus dem MfS ausgeschiedenen Mitarbeiter in sein Arbeitskollektiv aufzunehmen, so wird er wahrscheinlich ablehnen. Ich vermute, dass ein MfS-Mitarbeiter ähnlich reagiert. Auf beiden Seiten bestehen also noch Angst und Ressentiments. Doch wir müssen uns gegenseitig eine Chance geben.

aus: Sächsische Zeitung, Nr. 247, 20.10.1989, 44. Jahrgang, Organ der Bezirksleitung Dresden der SED, Herausgeber: Bezirksleitung Dresden der SED.



Entstehen - Ziel - Information: Verein zur Förderung der Theologie

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Graz hat im März 2000 beschlossen, einen Verein zur Förderung der Fakultät zu gründen. Der Verein wurde nach Ausarbeitung der Statuten am 5. Juli 2000 konstituiert und ist Schnittstelle zwischen Fakultät, Absolvent*innen und der interessierten Öffentlichkeit. Ziel des Vereines ist die Förderung der Theologie in Forschung und Lehre.

Die Mitglieder verpflichten sich zur ideellen und finanziellen Förderung der theologischen Forschung in Graz, vor allem auch durch aktives Eintreten für die Belange der Theologischen Fakultät im öffentlichen Leben.

Mitglieder werden zu allen Veranstaltungen der Fakultät (Gastvorlesungen, Symposien, Studientage, akademische Feiern etc.) eingeladen.

Beitrittsansuchen können am Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz, Universitätsplatz 3, 8010 Graz, angefordert werden. Über die Aufnahme in den Verein entscheidet der Vorstand.

Impressum:

Crossing. Publikation des Vereins zur Förderung der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz

F.d.l.v.: Martina Bär

P.A.: Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät,
Universitätsplatz 3, 8010 Graz

Logo Gedenkstätte Bautzener Straße: © Gedenkstätte Bautzener Straße, Dresden

Fotos: © Die Teilnehmer*innen der Exkursion

Grafiken: © René Corvaia-Koch, Graz

Layout: René Corvaia-Koch
Jahrgang 23/2024 Heft 1